

Georg Mutschlechner

Das Bergwerk am Pfunderer Berg

Im alten Tirol gab es mehrere Bergbauzentren. In diesen setzte der Landesfürst als örtlichen Vertreter bei Bergwerksangelegenheiten im weitesten Sinne einen Bergrichter ein. Für das mittlere und untere Eisacktal und die hier mündenden Nebentäler war Klausen der gegebene Mittelpunkt eines wichtigen Bergbaugebiets. Westlich des Städtchens lagen die alten Baue am Villanderer Berg und das bis in unser Jahrhundert betriebene Bergwerk am Pfunderer Berg. Rings herum gab es zahlreiche kleine Bergbaue und Versuchsbau. Klausen war Jahrhunderte lang Sitz des „Berggerichtes am Eisack“, später eines für das Etsch-, Eisack- und Pustertal zuständigen Berg- und Hüttenamtes.

Lage des Bergbaus

Bei Klausen mündet von Norden mit einer Schlucht das Thinnental. Aus diesem tiefen Einschnitt mit verzweigtem Einzugsgebiet kamen wiederholt Hochwässer und Schuttmassen, die in der Stadt großen Schaden anrichteten. Teilweise hat die starke Abholzung für die Zwecke des Bergwerks und der Schmelzhütten dazu beigetragen.

Eine schmale Straße längs des Thinnebaches führt in einer Gehstunde an den Fuß des Bergbaugebiets. In einer kleinen Weitung stehen zwischen Bach und Straße noch die Ruinen des zum Bergwerk gehörenden ärarischen Pochwerkes. Weiter talein folgt ein Gasthaus und schließlich taucht unvermutet auf einem Felsvorsprung zwischen zwei Bächen das Schloß Garnstein (Gerenstein) auf.

Südlich des Tales, dem Schloß gegenüber, erhebt sich ein steiler, bewaldeter, teilweise felsiger Berggrücken bis auf 1534 m Höhe. Seine Kuppe ist der Pfunderer Berg. An der ostseitigen Abdachung liegt in 1315 m Höhe der Bauernhof „Pfunderer“, der im Jahre 1332 „Phunt“ hieß. Nach ihm wurde der darüber aufragende Phundersberg, später Pfunderer Berg benannt. Der Name des Berges wurde schließlich in neuerer Zeit auf den Bergbau übertragen. Man sprach und schrieb vom „Pfunderer Bergbau“¹⁾.

Das Bergbaugebiet erstreckt sich hauptsächlich von der Bergkuppe herunter nach Nordosten gegen das Pochwerk. Man kann es auf verschiedenen Wegen erreichen. Am kürzesten ist der Zugang vom Gasthaus unterhalb des Schlosses Garnstein. In der Nähe führt ein Steg über den Bach. Steil geht es am südlichen Ufer ein Stück bergan, dann sanfter zum Gehöft Planitz. Von dort führt ein Weg leicht ansteigend in den nahen Wald zu einer großen Bergwerkshalde und zum verbrochenen Mundloch eines Stollens, aus dem Wasser fließt. Das ist der Theresia-Stollen, von dem noch die Rede sein wird. Nun ist man bereits mitten im Bergbaugebiet, das sich hauptsächlich bergwärts erstreckt.

Geologisches

Der Pfunderer Berg und seine nähere Umgebung gehören geologisch zur Brixner Quarzphyllitzone. Diese ist gerade hier komplizierter zusammengesetzt als anderswo. Im Verbande mit ihrem Hauptgestein, dem normalen Quarzphyllit (Quarzphyllonit) finde man mächtige Lagen von Paragneisen und Übergängen zu Glimmerschiefern. In diesen weithin verfolgbaren Gesteinszügen stecken erstarrte Schmelzflüsse. Es handelt sich um Diorit und verwandte Gesteine, die nach ihrer Hauptverbreitung in der Gegend von

¹⁾ Diese Bezeichnung gibt Anlaß zu Irrtümern. Der „Bergbau in Pfunders“, der im innersten Teil des bei Vintil in das Pustertal mündenden Tales Pfunders umging, darf damit

nicht verwechselt werden. Mit Absicht wurde deshalb im Titel die Bezeichnung „Pfunderer Bergbau“ vermieden.

Klausen — auch das Kloster Säben steht auf solchem Gestein — und weil stofflich zusammengehörig in der Gesteinskunde als „Klausenite“ bezeichnet und beschrieben wurden⁹). Es sind jüngere, weniger saure (an Kiesel säure ärmere) Nachschübe eines granitischen Magmas.

Die Klausenite weisen Merkmale auf, die ihre Einordnung unter die Spaltungsgesteine oder Ganggesteine notwendig machen. Das ursprüngliche Magma, das in der Tiefe erstarrte und den Brixner Granit sowie andere Granit- und Tonalit-Vorkommen in den Südalpen lieferte, muß sich durch eine beträchtliche Spaltungsfähigkeit ausgezeichnet haben. Vom normalen Mineralbestand des granitischen Tiefengesteins führen allmäßliche Übergänge zu den an basischen Bestandteilen reichen Lamprophyren. In deren porphyrischen Ausbildungstypen sind nur dunkle Gemengteile als Einsprenglinge vorhanden. Unter diesen Übergangstypen gibt es auch Gesteine, die zwar lamprophyrisch sind, aber durch zahlreiche Feldspäte noch an die normale granitische Gesteinsausbildung erinnern. Das sind die Halblamprophyre, zu denen die Klausener Gesteine gerechnet werden.

Die Klausenite sind im allgemeinen ziemlich dunkle Gesteine von dichter bis mittelkörniger, selten grobkörniger Beschaffenheit. Die mineralische Zusammensetzung besteht aus Feldspat (kalkreicher Plagioklas), Pyroxen (hauptsächlich Hypersthene, Augit), Biotit und Quarz. Dazu kommen mehrere Nebengemengteile.

Diese Klausenite bilden echte intrusive Einschlüsse innerhalb der Quarzphyllitzone, wobei sie teils unregelmäßig gangförmig, teils in Stöcken auftreten. Sie erlangen im Hintergrund des Thinnetales, am Vildarbach, größere Verbreitung und Mächtigkeit. Dazu gehört auch teilweise der Pfunderer Berg. Die Intrusivgesteine sind hier nach ihrem Mineralbestand als Pyroxen-Quarz-Klausenite bzw. Pyroxen-Biotit-Quarz-Klausenite und als Biotit-Klausenite bzw. Biotit-Quarz-Klausenite zu bezeichnen.

Am Pfunderer Berg haben die Klausenite die durchbrochenen Quarzphyllite und Gneise verändert. Die Kontaktgesteine erscheinen fein gebändert, feinkörnig bis dicht als weiße oder blaßrote, feldspatreiche Bändergneise, die hier in Anlehnung an ähnliche Bildungen als „Feldstein“ bezeichnet wurden. Manche Typen sind lebhaft gefältelt und haben nachträglich ein mosaikartiges Aussehen erlangt, das zur Bezeichnung „Feldsteinporphyr“ Anlaß gab. Es sind hauptsächlich Quarz-Feldspat-Aggregate mit farbigen Gemengteilen (Biotit, Chlorit, Pleonast, Diopsid, Turmalin usw.). Letztere sind Kontaktminerale, entstanden durch kontaktmetamorphe Einwirkung der Gesteinsschmelze auf an Tonerde reiche ehemalige Sedimentgesteine, aus denen die Quarzphyllite und wenigstens teilweise auch die Gneise hervorgegangen sind. Die Quarz-Feldspat-Gänge sind saure Gesteine, Aplit, die als noch jüngere Nachschübe den Klausenit durchsetzen und durchtrümmern. Die rote Farbe mancher Gesteinsstücke dieser Gegend ist durch in feinstter Verteilung eingelagertes Eisenoxyd in den Feldspäten bedingt.

Am Kontakt des Feldsteins mit dem Klausenit findet man öfters Reibungsbreccien und solche mit Bruchstücken und Schollen von Klausenit, die im rötlichen Aplitmaterial gleichsam schwimmen.

Ein schematischer Schnitt durch den Pfunderer Berg von Süden nach Norden bzw. von oben nach unten zeigt folgende Gesteinsanordnung:

Oben: Quarzphyllit und Paragneis

„Feldstein“ der Bergleute

Klausenit (Diorit; „Grünstein“ und „Grünsteinporphyr“ der Bergleute)

„Feldstein“ (und „Feldsteinporphyr“ der Bergleute) im Wechsel mit Quarzphyllit und Paragneis

Unten: Quarzphyllit

Diese geologische Situation lieferte die Grundlage für die Vererzung und für den Bergbau.

Vererzung und Erzführung

Die Klausenite haben stellenweise und besonders am Pfunderer Berg als Erzbringer gewirkt und auf diese Weise auch große praktische Bedeutung erlangt. Der Klausenit erwies sich als Hauptträger der edlen Vererzung.

⁹ A. Gisser: Zur Petrographie der Klausenite. Schlieren-Schriften 11,

Innsbruck 1926. — Es gibt auch neuere italienische Literatur.

Die Erze treten hier *g a n g f ö r m i g* auf. Die Gänge durchschneiden den Klausenit unter einem spitzen Winkel und setzen innerhalb einer Zerrüttungszone steil (mit 60 bis 80 Grad Neigung) nach NNW in die Tiefe. Diese Zone ist von Querspalten durchzogen, an denen zahlreiche Verwerfungen erfolgt sind. Der Verschiebungsbetrag mißt im allgemeinen nur wenige Meter. An der sogenannten großen Lehmwand waren es allerdings bis 23 m. Das führte zu sehr vielen Unterbrechungen der Lagerstätte, was sich im Bergbau nachteilig auswirkte, weil man immer wieder mühsam und zeitraubend die abgeschnittenen Fortsetzungen suchen mußte. Diese diagonalen Störungen sind somit jünger als jene Spaltenwege, denen die aufsteigenden metallhaltigen Lösungen folgen konnten³⁾.

Die Mächtigkeit der Gänge wechselte sehr stark und soll durchschnittlich 1,30 m betragen haben.

An der Spaltenfüllung der Gänge sind beteiligt: Quarz, Kalkspat, silberhältiger Bleiglanz, schwarze Zinkblende, silberhaltiger und manchmal kristallisierter Kupferkies und Schwefelkies. Daneben kamen noch vor: Kupfergrün, Kupfervitriol, Weißbleierz und als Seltenheit gediegenes Silber. Die Gänge haben keine Ausfüllungsmasse, keine Gangart. Wohl aber werden Stücke des Nebengesteins, unter anderem auch Diorit und teilweise zersetzes Material von diesem angegeben.

Diese Erze waren teils vermengt, teils getrennt und dann in Streifen ausgebildet. Auch eine schalige Anordnung der Erze wurde beschrieben, und zwar wechselten Quarz, Bleiglanz, Zinkblende und Kupferkies. Manche Erzknollen bestanden aus Bleiglanz mit einer Rinde von Schwefelkies und umgekehrt. Man nannte diese Gebilde wie andernorts auch hier Ring(er)ze und Kokardenerze.

Erze, die in schwarzer Zinkblende (mit wenig Bleiglanz) Kupferkies eingesprengt enthielten, erinnerten die Bergleute an die schwarz und gelb gefleckten Tattermannlin (Feuersalamander). Sie hießen deshalb „Tattermanniderze“.

Der Schwefelkies enthielt Spuren von Gold. Der Bleiglanz war der Träger des Silbergehaltes. Dieser bewegte sich zwischen 3 und 6 Kilogramm pro Tonne. Nach dem Metallgehalt waren die Erze im Klausenit am reichsten.

Der Einfluß des Nebengesteins auf die Vererzung ist deutlich erkennbar: Die Erzführung ist je nach der Beschaffenheit des Nebengesteins verschieden. Im Feldstein führen die Erzgänge praktisch nur Kupferkies und Schwefelkies. Im Klausenit kommen Bleiglanz und Zinkblende vor. Aus diesem Grunde wurden in den tieferen Teilen des Bergbaus, wo der Feldstein überwog, fast nur Kupferkies und Schwefelkies gefunden. In den höheren Teilen, wo der Klausenit vorwaltet, kamen hauptsächlich Bleiglanz und Zinkblende vor. Zwischen diesen beiden Regionen gab es eine Übergangszone mit einem scheinbar innigen Gemenge aller genannten Erze.

Im Klausenit war ein Blei- und Silberbergbau, im Feldstein Kupferbau.

Im Westfeld der unteren Baue enthielt der Klausenit außer Bleiglanz und Zinkblende auch silberhaltigen Kupferkies. Im Ostfeld hingegen war der Kupferkies silberfrei.

Die stofflichen Verschiedenheiten der Vererzung können auf verschiedenen alten Intrusionen beruhen.

In den kristallinen Schiefern vertauben die Gänge beinahe ganz. Diese Armut der Vererzung in den Schiefern scheint auf die starke Zerspaltung des Gesteins beim Aufreißen der Klüfte zurückzugehen. Infolgedessen konnte sich aus den von der Tiefe gekommenen Erzlösungen hier nur wenig Erz abscheiden. Im Klausenit und im Feldstein entstanden wenige klaffende Spalten, die aber mit Erz gefüllt werden konnten. Die Gänge vertauben nach der Tiefe.

Die Bergleute unterschieden hier *d r e i* erzführende *G ä n g e*, wobei allerdings zwei sich zu vereinigen schienen. Von Norden nach Süden waren es der Hangengang, der Mittergang und der Liegendgang. Zusammen mit den sonstigen Spalten bildeten sie einen 75 bis 95 m breiten Gangzug.

³⁾ Alois Richard Schmidt: Geognostisch-bergmännische Skizzen über die Erzlagerstätten Tyrols. Berg- und Hüttemännische Zeitung, 26. Jg., Nr. 31, 2. August 1867, S. 267.

F. Pošepný: Die Erzlagerstätten am Pfundererberg bei Klausen in Tirol. Archiv für praktische Geologie, I (einiger) Band, Wien 1880, S. 441 ff.

Der Hangengang hatte nur geringe Mächtigkeit (wenige Zentimeter bis 2 Meter). Er hat sich mit nur wenigen Ausnahmen an den meisten Punkten als nicht bauwürdig erwiesen. Rund 50 Meter weiter südlich verlief der Mittergang, der eigentliche Hauptgang. Er durchzog alle Gesteinsarten. Weil er sich schon vom Tag an edel erwies, wurde er durch sämtliche Stollen bis zum Tage verfolgt und ausgebeutet. Er zeigte die reichste Vererzung im Klausenit, wo die erzreiche Silberzeche angelegt wurde, und im östlichen Teil des Feldsteins, wo vom Theresia-Stollen aus viel Erz gewonnen wurde. Südlich des Mitterganges zog in einer waagrechten Entfernung von 60 bis 90 m der Liegendgang. Dieser war in mittlerer Höhe des Grubengebäudes im Feldstein edel. Im tieferen Teil führte er jedoch fast nur Schwefelkies.

Die Lagerstätte des Pfunderer Berges erweist sich somit als ein kompliziertes, mehrere Gesteinsarten (kristalline Schiefer, Feldstein und Klausenit) durchgreifendes, von zahlreichen Verwerfungen gestörtes Gangnetz mit unbeständiger Erzführung.

Aufschließung durch Stollen⁴⁾

Die Entdeckung der meisten Erzvorkommen gelang den Alten an der Gebirgsoberfläche, entweder durch Zufallsfunde aufmerksamer Ortsbewohner oder durch systematisches Absuchen erzhöffiger Gesteinsvorkommen, was meistens durch im Bergbau erfahrene Knappen geschah. Für diese war oft schon ein erzhältiges Gesteinsstück im Bachschutt ein Hinweis, der durch beharrliches Weiterverfolgen bis zum Anstehenden führte. Hatte man einen Erzausbiß oder nur eine Erzspur gefunden, so grub man nach und ließ sich den Fund belehnen, um das Abbaurecht zu sichern. Die Fundstelle und den daraufhin getriebenen Einbau in Form eines Stollens oder eines Schachtes nannte man die „Fundgrube“.

Eine solche „Fundgrube“ aus unbekannter Zeit — der Bauer vom Pfundererhof soll der Entdecker gewesen sein — gibt es auch hier am Pfunderer Berg. Sie liegt im Klausenit rund 600 m östlich der Kote 1534 und rund 110 m über dem Gehöft Obersieglganger in zirka 1410 m Höhe. Der Einbau besteht aus einem sehr breiten, bergseine neigenden Tagverhau, dem viele Kubikmeter Fels und wohl auch größere Erzmengen entnommen wurden. Dieser Verhau reicht ziemlich tief, jedenfalls bis unter den Lorenz-Stollen, wo er Fuchslöcherzeche genannt wurde.

Von der Fundgrube nahm der Bergbau seinen Ausgang. Nahe südwestlich davon und nur wenig tiefer liegt der noch offene, gewundene Kreuz-Stollen mit einem Gesenk, in dem 1971 noch Holzgleise und Stufen zu sehen waren. Am Grunde ruht eine kleine Wasseransammlung.

Südöstlich unter der Fundgrube befand sich der sogenannte Neuschurf. Der Hang ist mit dem Ausbruchmaterial dieser Einbaue überzogen, das sich erst weiter unten im Walde verliert.

Das von der Kuppe des Pfunderer Berges nach Nordosten steil zum Thinnebach abfallende Gelände bot die natürlichen Voraussetzungen zum Eintreiben zahlreicher Stollen, die fast alle in einer schmalen Zone untereinander angeordnet sind. Schon seit Jahrhunderten heißt diese Gegend sehr bezeichnend „Rotlahn“. In alten farbigen Ansichten dieses Bergaugebietes sieht man einen rotbraunen Streifen vom Berg ins Tal ziehen. Die Pyrit enthaltenden Gesteine bilden hier eine vom Eisen rötlichbraune Verwitterungsrinde. Der schon alte Flurname besteht zu Recht. Im Blick aus der Ferne ergibt sich so die Anordnung der einzelnen Stollenmundlöcher zu erkennen. Beim Begehen braucht man nur das braune Haldenmaterial zu verfolgen.

Der erwähnte Lorenz-Stollen in 1353 m Höhe war der erste und oberste Unterbau. Er ist an einem felsigen Vorsprung rund 150 m nordöstlich der Fundgrube und zirka 50 m tiefer zu suchen. Durch die Fuchslöcherzeche stand er mit dieser in Verbindung. Das Mundloch liegt an einem hier horizontal verlaufenden Weg, was zur besseren Orientierung im Gelände dienen kann.

⁴⁾ Josef Trinker: Der Aufschluss der tieferen westlichen Reviere am Pfundererberg bei Klausen, ein Beitrag zur Geschichte der Tiroler Berg-

bau. Lithographierte Handschrift. Hall 1853. — F. Pošepný (1880), wie früher zitiert.

Rund 62 m tiefer (auf 1291 m Höhe) war der Elisabeth-Stollen eingetrieben. Er führte recht unrationell im Zickzack in den Berg, ehe er die ersten Erze erreichte.

Dann folgen der Höhenlage nach drei Stollen, deren Mundlöcher in dem nach Nordwesten mit dem Weißbachel entwässernden Graben, dem Roßtal, lagen. Ihre Namen von oben nach unten lauteten Georg-, Mathias- und Martin-Stollen. Zwischen 1231 und 1164 m Höhe angesetzt, waren alle drei Zubastollen zu St. Elisabeth.

Der Nikolaus-Stollen verläuft 138 m tiefer als der Elisabeth-Stollen. Dieser große Höhenunterschied ist durch die Steilheit des von Steinbruch bedrohten Geländes bedingt. Das Zwischenstück blieb aber nicht unbearbeitet. Im Gegenteil, es wurde tüchtig ausgehöhlert.

Die beiden nächsten Stollen sind wieder näher. Nur 19 m unterhalb wurde der auch im Zickzackverlauf die Lagerstätte suchende Andreas-Stollen angeschlagen, der tief im Berg mit dem vorigen Stollen zusammentraf.

Zum Nikolaus- und Andreas-Stollen gelangt man auch auf Wegen, die von der an einer Wiese gelegenen Bergbaukapelle St. Anna nach Nordwesten führen.

Wieder 25 m tiefer als der Andreas-Stollen befand sich der Barbara-Stollen (1109 m) mit sogar zwei Mundlöchern, einem älteren und einem jüngeren.

Bis zur Sohle des Barbara-Stollens herunter wurde mit Schlägel und Eisen gearbeitet, was allein schon für hohes Alter spricht. Auch das Feuersetzen, das war das Erhitzen des Gesteins im Stollen durch Holzfeuer und nachfolgenden Abschrecken mit Wasser, wodurch der Fels leichter bearbeitbar wurde, kam in den alten Stollen zur Anwendung. In den tiefer gelegenen Bauen wurde bereits mit Sprengpulver gearbeitet.

Um weitere 56 m tiefer verließ der Kassian-Stollen, in dem sich ein den Ölberg darstellender Altar befand, nach dem ein am Hauptgang ausgehauener Hohlraum Ölbergzeche genannt wurde.

Mit 52 m Höhenabstand folgt nördlich davon der Katharina-Stollen mit dem sogenannten Hofcommissionsbau im Innern. Dieser Name erinnert an eine Kommissionierung bzw. Visitation der Grube um das Jahr 1770. Aus dem Mundloch kommt Wasser. Davor liegt die mächtige, oberseits flache und fast unbewachsene Halde.

1778 wurde 58 m darunter der Theresia-Stollen begonnen, der an der Grenze gegen den Klausenit und in diesem selbst reichlich bauwürdige Erze erschlossen hat. In ihm wurde zuletzt gearbeitet. Er war in neuerer Zeit der Hauptförderstollen und durch einen in der Mitte unterbrochenen Bremsberg mit dem Poch- und Waschwerk am Thinnebach verbunden. Zwei Seilbahnen lieferten aus den oberen Horizonten das Erz bis zum Bremsberg. Aus diesem Stollen rinnt ein metallhaltiges Grubenwasser, das auf den Gesteinen bläulichgrüne Überzüge bildet. Man gelangt dorthin vom Gehöft Planitz aus.

Noch 48 m tiefer wurde der Maximilian-Stollen angeschlagen, der 1815 neu belegt und seit dieser Zeit als Unterbau zu Theresia Franzisc-Stollen genannt wurde.

Den tiefst gelegenen und vermutlich nach dem Jahre 1760 begonnenen Einbau bildet der relativ kurze Hischlegg-Stollen in 843 m Höhe. Man hielt ihn für zu weit östlich angesetzt und gab ihm deshalb bald wieder auf.

In der Tabelle sind alle diese Grubenbaue nach abnehmender Höhe angeordnet, so wie sie auch zeitlich nacheinander entstanden.

Name	Seehöhe m	Streckenlänge m	
Fundgrube	1410	50	
Kreuz-Stollen	1405	60	
Lorenz-Stollen	1353	1240	
Elisabeth-Stollen	1291	1670	
Georg-Stollen	1231,4	1270	
Mathias-Stollen	1204,4	1670	
Martin-Stollen	1164	1100	
Nikolaus-Stollen	1153	1120	
Andreas-Stollen	1134	600	
Barbara-Stollen	1109	1450	
			Ältere Baue, mit Schlägel und Eisen gearbeitet

Kassian-Stollen	1053	1320	Jüngere Baue, unter Verwendung von Pulver.
Katharina-Stollen	1001	1800	
Theresia-Stollen	943,5	ca. 1650	
Franzisci-Stollen	895	650	
(vorher Maximilian-Stollen)			
Hischlegg-Stollen	843	160	

Das gesamte Streckennetz mißt demnach mehr als 16 Kilometer. Davon wurden zwei Drittel in reiner Handarbeit bewältigt, ein Drittel unter Zuhilfenahme von Pulver, wobei die Sprenglöcher noch gemeißelt werden mußten. In Anbetracht der Gesteinsbeschaffenheit wurden hier große Leistungen vollbracht. Die meisten Stollen hatten ein großes Streckennetz, das beim Katharina-Stollen 1800 m erreichte.

Diese Stolleneinbaue standen miteinander durch Schächte in Verbindung, die der Förderung, Entwässerung und Bewetterung dienten. Durch Verfolgen von Gesteinsklüften und Erzspuren kam es einerseits zur Ablenkung des Stollens aus der ursprünglichen Richtung und zu mancherlei Umwegen, andererseits gab es zahlreiche kurze Abzweigungen von der Hauptstrecke. Bei der Entnahme größerer Erzmengen oder auch durch die Vereinigung von Grubenteilen entstanden ansehnliche Zechen, Hohlräume, die teilweise später mit taubem Gestein versetzt wurden, wodurch man sich den Transport aus den Stollen ersparte.

Das große, vielstöckige und ineinandergreifende Streckennetz weist zwischen der Fundgrube und dem untersten Einbau einen Höhenunterschied von 570 m auf. Dadurch ergab sich ein kompliziertes Grubengebäude, das den Pfunderer Berg beinahe in seiner ganzen Höhe durchlöchert und ausgehöhlt hat. So ist es auch erklärlich, daß die Grubenwässer nur aus den Mundlöchern der tiefer gelegenen Stollen zum Vorschein kommen.

Geschichtliches

Der Thinnebach als Grenze

Das unscheinbare, tief eingeschnittene, enge Thinnetal mit seinen steilen Hängen ist heute bedeutungslos und wenig bekannt. Im Laufe der Geschichte spielte es aber immer wieder eine Rolle⁵⁾. Der Thinnebach bildete nämlich eine wichtige Grenze: Er trennte die Diözesen Brixen und Trient, in weltlicher Hinsicht die alten Grafschaften Bozen und Norital, später das Gericht Villanders von den Gerichten Latzfons-Verdings und Klausen und schließlich schied er auch noch das Hochstift Brixen von der Grafschaft Tirol. Diese Grenze war lange umstritten und mußte wiederholt geregelt werden.

Der Thinnebach bildet jedoch nicht in seinem ganzen Verlauf die Grenze. Im Quellgebiet steht ein eigenartiges Geschichtsdenkmal, der „Bischofsstein“ auf Gufreit im Bereich der Villanderer Alpe⁶⁾. Das war der westlichste Punkt des einstigen Fürstentums Brixen. Von diesem historisch wichtigen Grenzstein mit der Jahreszahl 1547 verließ die Grenze teilweise dem Speigbach entlang nach Süden zum Vildarbach, dem sie etwa 4 Kilometer lang folgte. Noch vor der Einmündung des von links (Nordwesten) kommenden Kaserbaches stieg sie kurz nach dem Roßtal, so weit der Garnsteiner Wald reicht, am Planitzkofel bis auf 1125 m empor und dann jenseits schräg durch die Rotlahn wieder hinunter gegen den Thinnebach, den sie aber erst bei einem markanten Felsvorsprung, dem sogenannten Langkofel, wieder erreichte. Dadurch ergab sich der eigenartige Fall, daß gegenüber von Schloß Garnstein und weiter talaus der nordseitige Fuß des Pfunderer Berges von dieser wichtigen Grenze durchschnitten wurde. Sie ist als Katastralgemeindegrenze zwischen Villanders und Latzfons im waldigen Gelände durch Ausholzung und Markierungen derzeit deutlich zu erkennen.

Der rechtsuferige Grenzverlauf mißt drei Kilometer, die zwischen dieser Linie und dem Bach gelegene Fläche einen Quadratkilometer. Das Hochstift

⁵⁾ Otto Stolz: Politisch-historische Landesbeschreibung von Südtirol. Schlern-Schr. 40, Innsbruck 1937, S. 312 ff.

⁶⁾ Fridolin Dörrer: Der „Bischofsstein“ auf Gufreit. Tiroler Heimat, 29/30 (1966), S. 25 ff.

Brixen reichte hier demnach noch ein Stück auf die rechte (südliche) Seite des Thinnebaches. Das wäre noch nichts Besonderes. Nun liegt aber gerade in dieser Gegend die Erzlagerstätte des Pfunderer Berges. Dazu kommen kleinere Erzvorkommen bei Garnstein und in der näheren Umgebung. Auf diese Weise grenzen die beiden fürstlichen Territorien Brixen und Tirol inmitten des Bergbaugebietes aneinander. Mit jedem neuen Erzfund wurde das Begehr nach willkürlicher Verrückung dieser Grenze gesteigert. So mancher Besucher des Tales wird sich über die abgeschiedene, weltentrückte Lage des Schlosses Garnstein in gewundert haben. Nun wird auch die Erbauung der Burg an diesem entlegenen Platz verständlich. Zwar verlief hier, sowohl vom Ritten wie vom Sarntal kommend, der Saumweg über Villanders-Latzfons-Feldthurns nach Brixen. Hauptaufgabe der ursprünglich als Grenzfeste errichteten mittelalterlichen Burg war wohl die Sicherung der in der Umgebung bekannt gewordenen Bodenschätze. Anfänglich ein Brixner Lehen, befand sich die Burg im 15. und 16. Jahrhundert lange in der Gewalt der Tiroler Landesfürsten.

Aus der älteren Bergbaugeschichte

Die Gegend westlich von Klausen zählt zu den ältesten Bergbaugebieten Tirols. Mehrere Urkunden über Schenkungen und Verleihungen seit der Mitte des 12. Jahrhunderts zeugen davon. In ihnen ist vom Silberbergwerk Villanders und vom Berg Villanders die Rede. Sie beziehen sich aber nicht direkt auf den Pfunderer Berg, dessen Name noch gar nicht existierte, sondern vermutlich auf höher gelegene Gebirgsteile, wo nach bisheriger Kenntnis sich noch ältere Bergwerke befanden.

Als die Grafen von Tirol Landesfürsten wurden, nahmen sie das Bergregal, ursprünglich das königliche Recht auf Bergwerkseigentum und Bergbau, für sich in Anspruch. Eine ausdrückliche Verleihung des Bergregals seitens des Königs und des Reiches an die Grafen von Tirol ist allerdings nicht bekannt. Als Lehensträger bischöflicher Grafschaften hielten sie sich wohl für berechtigt, das ihren Lehensherren, den Bischöfen, vom Reiche verliehene Bergwerksregal auszuüben. Das uneingeschränkte Bergregal gehörte zur Landeshoheit. Die Tiroler Landesfürsten haben dieses Bergregal, das ihnen später große Einnahmen brachte, im 13. und 14. Jahrhundert unangefochten gehandhabt.

Die Bischöfe von Brixen hatten wiederholt Kaiserprivilegien, unter anderem auch für den Bergbau, erhalten, die Kaiser Friedrich III. am 7. Dezember 1452 bestätigte. Der sehr bekannt gewordene Reformator und Brixner Bischof Kardinal Nikolaus Cusanus⁷⁾, dem der Rang eines Reichsfürsten zuerkannt war, suchte aufgrund dieser alten Privilegien das Bergregal im ganzen Umfang seines Hochstiftes geltend zu machen. Dies und andere Eingriffe führten zwangsläufig zu heftigen Auseinandersetzungen mit dem damaligen Tiroler Landesfürsten Herzog Sigmund, genannt der Münzreiche. Beide Teile vertraten in diesem für den territorialen Bestand Tirols entscheidenden Streit entgegengesetzte Standpunkte. Der Bischof wollte — kurz gesagt — die Abhängigkeit vom Landesfürsten beseitigen. Damit wurde aber an der längst gesicherten Landeshoheit gerüttelt. Bei diesem Streit ging es auch um den Bergbau im Thinnental. Der Herzog behauptete, daß die Fürsten von Tirol die Salz- und Erzbergwerke vom Reiche und nicht von Brixen zu Lehen hätten. Damit war er im Recht. Der Kardinal hingegen betrachtete die Bergwerke als Eigentum seiner Kirche und machte kurzen Prozeß: Während im November 1459 Herzog Sigmund beim Fürstentag in Mantua weilte, wurden auf Befehl des Nikolaus Cusanus die herzoglichen Knappen mit Waffengewalt aus dem Bergwerk Garnstein vertrieben. Dabei wurde ihnen auch das gewonnene Erz abgenommen. Als der Herzog davon erfuhr, ließ er die Täter ergreifen und den Bergbau wieder mit seinen Leuten belegen.

⁷⁾ Von dieser bedeutenden Persönlichkeit handelt die von Nikolaus Grass 1970 herausgegebene Cusanus-Gedächtnisschrift. Für den Bergbau vgl. darin den Beitrag von N. Grass: Cusanus als Rechtshistori-

ker, Quellenkritiker und Jurist, Seite 163 f. — Albert Jäger: Beitrag zur tirolisch-salzburgischen Bergwerks-Geschichte. Archiv für österreichische Geschichte, 53, Wien 1875, S. 356 ff.

Am 12. Jänner 1460 wurde zu Trient über die Bergwerksfrage im allgemeinen und über das Bergwerk Garnstein im besonderen beraten, allerdings ohne Erfolg.

Später suchte der Kardinal den Herzog durch die Drohung einzuschüchtern, er werde, falls sich dieser nicht füge, alle seine Brixner Lehen dem Kaiser übergeben. Der Herzog kam ihm aber zuvor. Nach der Belagerung des bischöflichen Schlosses in Bruneck zu Ostern 1460 einigte man sich unter anderem, wegen des Bergwerkes Garnstein für einen Kompromiß auf Erzherzog Albrecht, den Bruder des Kaisers. Beim Schiedsspruch des Erzherzogs sollte es verbleiben. Am 24. April 1460 wurde darüber eine Urkunde unterzeichnet. Der Ausgleichsversuch kam jedoch nicht zustande, im Gegenteil, die Auseinandersetzung wurde noch dramatischer. Der Streit um die Landeshoheit und um die Bergwerke fand erst 1464 durch den Tod des Kardinals ein unerwartetes Ende.

Die auf Nikolaus Cusanus folgenden Brixner Bischöfe, Georg II. Golser (1464 bzw. 1471–1488) und Melchior von Meckau, haben sich in die von Herzog Sigmund zäh verteidigte Abhängigkeit vom Landesfürsten Tirols gefügt und sich mit jener weltlichen Herrschaft begnügt, wie sie vor Nikolaus Cusanus gegolten hatte.

1479 (April 19) verlangte allerdings Erzherzog Sigmund von Kaiser Friedrich, er solle den Bischöfen von Brixen und Trient, „die in Tirol liegen“, und auch dem Bischof von Chur verbieten, ihm wegen der Bergwerke Irrung zu tun, d. h. mit ihm zu streiten, wozu sie wegen ihrer Regalien ein Recht zu haben glaubten. Die Bergwerke und die dazu gewidmeten Wälder würden jedoch dem Landesfürsten gehören.

Wegen des Bergbaues Garnstein schienen die bestehenden Differenzen dadurch vollends beigelegt, daß Herzog Sigmund, nachdem er faktisch im Besitz der Gruben geblieben war, 1484 dem Pankraz von Villanders das Schloß Garnstein abkaufte. Später kam dieses wieder an das Hochstift Brixen.

Bischof Melchior von Meckau war dem König Maximilian sehr ergeben. Er schloß unter Mitwirkung des Kaisers und des Königs 1489 (Mai 25) mit Erzherzog Sigmund einen Vertrag⁸⁾, durch den die noch aus der Zeit des Nikolaus Cusanus herrührenden letzten Streitpunkte bereinigt und beigelegt wurden. Darin wurde vereinbart, daß die Bergwerke von beiden Parteien in den nächsten fünf Jahren einvernehmlich mit Bergrichtern besetzt, verliehen und die Einkünfte aus diesen im weltlichen Gebiet des Bistums Brixen liegenden Bergwerken je zur Hälfte geteilt werden sollten. 1499 (Dez. 15) bewilligte Kaiser Maximilian als Landesfürst, daß dieser Vertrag auf zehn Jahre erstreckt werden soll. 1510 (August 1) wurde der Vertrag abermals auf ein Jahr verlängert.

Zum Bergbau gehört Geld. Weil aber weder Erzherzog Sigmund noch sein Nachfolger Maximilian I. wegen ihrer chronischen Geldnöte die Bergwerke allein betreiben konnten, geriet der Bergbau auch hier in die Hände vermögender Gewerken. Diese mußten dem Landesfürsten als Entschädigung zweierlei Abgaben leisten: Fron und Wechsel. Die Fron bestand in der Einbehaltung eines jeden zehnten Kübels vom erhauenen guten Erz⁹⁾. Der Wechsel war eine Abgabe vom geschmolzenen Silber¹⁰⁾. Das waren wichtige, man kann sagen lebenswichtige Einnahmen für den Landesfürsten und seine Kammer. Um den Bergbau zu fördern, mußten nicht selten diese Abgaben für einige Jahre oder für bestimmte Erz- bzw. Metallmengen erlassen werden.

1497 wurde der Sterzinger Bergrichter Conrad Griesstetter beauftragt, zusammen mit dem Bergrichter von Klausen, die Erzgrube des Bischofs von

⁸⁾ Dieser Vertrag und die beiden Verlängerungen liegen unter anderem in Abschriften aus dem 18. Jahrhundert vor. (Tiroler Landesmuseum Ferdinandeum, F. B. 2719, Nr. 23, 24 und 25, fol. 65, 69 und 71.)

⁹⁾ Der Maßkübel wurde neunmal gefüllt und der Inhalt unter die Gewerken verteilt. Die zehnte Füllung gehörte dem Landesherrn.

¹⁰⁾ Der Wechsel war ursprünglich das Recht des Landesfürsten als Berg-

herrn, das von den Gewerken erschmolzene Silber unter dem üblichen Handelspreis anzukaufen. Die Differenz zwischen dem Marktpreis und dem Einlösespreis war sein Gewinn und hieß, weil das Silber gegen Bargeld eingewechselt wurde, der Wechsel. Später mußte für jede erzeugte Gewichtsmark (280 Gramm) Silber ein bestimmter Betrag erlegt werden.

Brixen zu besichtigen und zu melden, ob es ratsam wäre, dort zwei Lehen für den Kaiser Maximilian zu bauen¹¹⁾.

Für den Bergbau zu „Phundt“ (Pfunderer Berg) wurde bereits 1500 (Juni 16) ein Drittel der Samcost (Zubuße zur Deckung der Kosten) als Hilfsgeld bewilligt. Überdies wurde den Gewerken der Gruben St. Christof und Landskron zum Bau eines Erbstollen Geld gegeben¹²⁾.

1509 mußten laut Befehl vom 12. Mai der Bergrichter von Klausen mit dem Bergrichter und Bergmeister von Sterzing die Gruben besichtigen und darüber berichten. Es wurde auch bemängelt, daß die zum Bergbau gehörenden Waldungen unordentlich abgeholt und verschwendet werden¹³⁾.

Am Pfunderer Berg bauten zwei aus Schwaz bekannte Gewerken, nämlich Hans Stöckl von Schwaz, der bei Klausen eine Hüttenwerk mit zwei Öfen besaß, und Hans Paumgartner aus Augsburg. Es gab aber noch eine zweite Hütte auf „Runswacht“, die gleichfalls über zwei Öfen verfügte. Damals wurde im Klausener Bergbau fünferlei Scheidwerk gemacht, d. h. das Erz in ebensoviele Güteklassen getrennt. Jeder 19. Maßkübel voll gutem Erz wurde als Fron gegeben. Die beiden Gewerken baten, man möge ihnen für jedes Star Klausener Bleierz, das sie in das Inntal führen und dort im großen Wechsel (mit höherer Abgabe) schmelzen, drei Pfund Berner Hilfsgeld geben¹⁴⁾. Ein Star bzw. Kübel Erz wog beiläufig zwei Zentner zu 56 Kilogramm. Ein Zentner Erz ergab 3 Lot (52,5 Gramm) Silber. Dabei ist zu berücksichtigen, daß das Silber großen Wert hatte und deshalb sehr begehrte war. Das Blei benötigte man in Schwaz zum Ausbringen des Silbers aus den dort vorkommenden Fahlerzen.

1513 erinnerten H. Stöckl und H. Paumgartner den Landesfürsten daran, daß sie das kleine und unordentliche Bergwerk in die Höhe zu bringen suchten, so daß jetzt „etlich hundert Mann“ beschäftigt sind. Weil sie kein Hilfsgeld bekommen und die Transportkosten für das Erz von Klausen nach Schwaz zu hoch sind, wollen sie die Erze in Klausen in ihrem neuen und größeren Hüttenwerk schmelzen. Sie bitten deshalb um die Verleihung von Wältern, dazu Klause, Rechen und Lände zum Schmelzwerk¹⁵⁾.

1523 baten die Gewerken Stöckl und Paumgartner den Landesfürsten um Bezahlung des ausständigen Hilfsgeldes, das ihnen für das Klausener Bleierz bewilligt worden war. Sie hatten das Erz von Klausen nach Schwaz geführt und dort im großen Wechsel geschmolzen. Die ihnen geschuldete Summe betrug 3166 Gulden und 39 Kreuzer. Ferner baten sie um weitere Bewilligung dieses Hilfsgeldes von 30 Kreuzer für jedes Star Erz. Der Fürst verlangte darüber einen Bericht der Kammer. Der schriftlich gegebene Bericht gelangte an den Kanzler. Dieser antwortete dem Vertreter der Gewerken, namens Jobst Engenstein, bei der Kammer könne der Bescheid geholt werden. Weil das ausständige Geld eine große Summe ausmachte, meinte der Kanzler, es solle nach den Möglichkeiten der Kammer ausbezahlt werden. Diese waren aber ziemlich erschöpft. Deshalb wollte man künftig für jedes Star nur mehr 18 Kreuzer Hilfsgeld und das auch nur für das kommende Jahr 1524 geben. Bezeichnenderweise heißt es in dem Bericht der Kammer an den Schatzmeister, daß die Gewerken „täglich um Antwort und Bescheid bitlich anhalten“¹⁶⁾.

H. Stöckl und H. Paumgartner hatten zwecks Vermessung ihrer Gruben um Entsendung des Schwazer Schiners (Markscheiders) Christof Haimbl gebeten. Weil dieser aber zu lange ausblieb, beschwerten sie sich am 15. Oktober 1527 über die Verzögerung¹⁷⁾.

Hans Stöckl wollte sein Klausener Erz, das er in Rattenberg nicht benötigte, in Vahrn bei Brixen verschmelzen, worüber ein Gutachten eingeholt wurde¹⁸⁾.

¹¹⁾ Landesregierungsarchiv Innsbruck (abgekürzt LRAI, Kopialbuch Embieten und Befehl 1497, fol. 73).

¹²⁾ LRAI, Embieten und Befehl 1501, fol. 41. — Als Erbstollen bezeichnete man einen unterhalb eines Stollens angesetzten zweiten Stollen, der die tieferen Teile der Lagerstätte erschloß, vor allem die Förderung aus dem Berg erleichterte, die Wetterführung (Belüftung) verbesserte

und meistens auch für die Entwässerung der Grube diente.

¹³⁾ LRAI, Embieten und Befehl 1509, fol. 247.

¹⁴⁾ LRAI, Pestarchiv XIV, Nr. 787.

¹⁵⁾ LRAI, Pestarchiv XIV a, Faszikel E/L.

¹⁶⁾ LRAI, Missiven 1523, fol. 126.

¹⁷⁾ LRAI, Pestarchiv XIII, 692.

¹⁸⁾ LRAI, Pestarchiv VII, 550.

Die Brixner Bischöfe Sebastian und Georg überließen dem kaiserlichen Rat Hans Stöckl ab 1525 für mehrere Jahre käuflich ihre Erze, und zwar für 15 Pfund Berner. So wurde 1525 auf Schloß Buchenstein zwischen Bischof Sebastian und Hans Stöckl ein Vertrag geschlossen, worin der Bischof alles Erz aus dem Bergwerk zu Klausen auf zwei Jahre verkauft.

1528 (Juli 18) verkaufte Bischof Georg III., ein Sohn des Kaisers Maximilian, dem Hans Paumgartner neben vielen anderen Bergwerksanteilen auch jene zu Klausen und Garnstein¹⁹⁾.

Am Pfunderer Berg waren auch die Fugger aus Augsburg beteiligt²⁰⁾. Der Schwerpunkt des Fuggerschen Bergbaus lag allerdings bei Schwaz. Die Beteiligung der großen Handelsfirma in Klausen war dagegen weniger bedeutend und nur zweitrangig. Jakob Fugger und nach ihm sein Neffe Anton Fugger ließen zusammen mit dem Augsburger Hans Paumgartner ab 1524/26 die Gruben Landskron, St. Anna, St. Elisabeth, Unser Frauen Himmelfahrt, Heilig Kreuz, St. Jörgen im Roßtal, St. Daniel, St. Stephan und St. Christoph zu Garnstein bearbeiten. Der Landesfürst hatte Anteile an der Grube St. Jörgen.

1526 beschwerten sich die Klausener Gewerken, weil man den Silberwechsel steigerte, so daß für eine Gewichtsmark (280 Gramm) Silber statt wie bisher 6 nunmehr 20 Kreuzer Abgabe bezahlt werden mußten. Die Innsbrucker Kammer fand die Erhöhung in Anbetracht des gut gehenden Bergbaus für tragbar und begründete diese Maßnahme mit der Vergrößerung des Beamtenstabes. 1526 (April 14) wurde dem Bergrichter Laurenz Grueber aufgetragen, den Gewerken mitzuteilen, daß sie künftig von jeder Mark Silber 20 Kreuzer Wechselding zu bezahlen hätten²¹⁾.

Die Grube Landskron war in den Jahren 1522 bis einschließlich 1527 im Verbauen, d. h. passiv. Die Gruben St. Elisabeth und St. Anna hingegen erbrachten in den ersten drei Jahren einen großen Überschuß. Dann waren auch sie im Verbauen²²⁾. In beiden Stollen gab es Schwierigkeiten mit dem zudringenden Wasser. Man wollte es in tiefer gelegene Grubenbaue ableiten.

Nachdem Anton Fugger 1527 die Bergwerksanteile des Jobst Engensteiner dazugekauft hatte, trat ihm auch Hans Paumgartner seine Anteile an diesen Gruben ab, wodurch der Fugger'sche Einfluß auf den Klausener Bergbau erheblich wuchs.

Zur Sammlung und Lagerung der Erze aus diesem Bergrevier hatten die Fugger am südlichen Ende von Klausen „auf der Frag“, an die Behausung des Gewerken Dreyling angrenzend, einen Erzkasten. Von hier wurden die Erze zuerst nach Sterzing, später nach Graßstein zur Verhüttung geführt.

1528 baten die Gewerken vom Pfunderer Berg und im dort gelegenen Rosatal, zwei Gruben „zusammenschlagen“ (vereinigen) zu dürfen. Die Stollen mit ihren vielen Verzweigungen kamen sich manchmal gegenseitig ins Gehege, was zu ständigen Auseinandersetzungen der Hutleute untereinander und zu Beschwerden führte. Die Gewerken waren meist klug und friedliebend. Sie trachteten aber auch, möglichst billig ihre Angelegenheiten intern — ohne das Berggericht — zu erledigen. Die einfachste Lösung bei Grubenstreitigkeiten, das Vereinigen der Gruben mit offenen Durchschlägen, sah die Innsbrucker Kammer nicht gern, weil dann einzelne Grubenteile vernachlässigt wurden. Es sollte aber in möglichst vielen Teilen gearbeitet werden. Eigenmächtiges Vorgehen der Gewerken durch Versetzen der eisernen Vermessungszeichen führten am Pfunderer Berg zu unerquicklichen Differenzen mit dem Klausener Bergrichter, der mitunter vor vollendete Tatsachen gestellt wurde.

¹⁹⁾ Max R. von Wolfstrigl-Wolfskron: Die Tiroler Erzbergbaue 1301 bis 1665, Innsbruck 1903, S. 289.

²⁰⁾ Für Klausen einschlägige Fugger-Literatur: Friedrich Dobel: Ueber den Bergbau und Handel des Jakob und Anton Fugger in Kärnten und Tirol (1495–1560). Zeitschrift des Historischen Vereins für Schwaben und Neuburg, 9. (1882). — Ludwig Scheuermann: Die Fugger als

Montanindustrielle in Tirol und Kärnten. Studien zur Fugger-Geschichte, Band 8, München und Leipzig 1929. — Götz Frh. von Pöllnitz: Anton Fugger. Studien zur Fugger-Geschichte, Band 22. Tübingen 1971.

²¹⁾ LRAI, Missiven an Hof 1526, fol. 159; Embieten und Befehl 1526, fol. 205.

²²⁾ Wolfstrigl-Wolfskron, S. 243.

1531 waren die Brüder Hans Jakob und Caspar Joachim Tänzl Gewerken bei vier Gruben mit sechs Neuntel-Anteilen²³⁾ im Roßtal. Sie hatten eine dreijährige Fronfreiheit²⁴⁾.

In Sulfabrugg (Sulferbruck) am Ausgang des Villnößtales befand sich das bis in unsere Zeit erhaltene königliche Gebäude, das damals Hans Paumgartner bestandsweise (als Pächter) innehatte und als Schmelzwerk benützte. Statthalter und Kammer wollten diesen Besitz abstoßen und dem Paumgartner um 500 Gulden anbieten. Von dem Erlös sollte in Klausen ein Haus als ständiger Sitz für das Berggericht erworben werden²⁵⁾.

1532 begehrten die Gewerken zu St. Georg im Roßtal zwei Jahre Befreiung von der Fron. Der Statthalter und die Kammer rieten dem Landesfürsten, beim alten Brauch zu bleiben und entweder die erste Erzteilung oder einmalig hundert Star Erz fronenfrei zu lassen²⁶⁾.

Die Fugger und Hans Paumgartner wollten plötzlich den Silberwechsel nicht mehr wie bisher vom Brandsilber, sondern erst vom fein gebrannten Silber geben, was aber nirgends üblich war. Dieser Versuch einer für sie günstigen, für den Landesfürsten jedoch nachteiligen Neuerung wurde abgewiesen²⁷⁾.

1533 (Juni 5) berichtete der Rattenberger Hüttenmeister Ambrosius Mornauer nach Innsbruck, daß der Gewerke Hans Paumgartner bei seinem Klausener Schmelzwerk mehr Schaden als Nutzen habe. Die Innsbrucker Behörde war jedoch mißtrauisch. Weil damals reiche Kieserze abgebaut wurden, die neben dem Kupfer auch verhältnismäßig viel Silber enthielten, wurde der Bergrichter aufgefordert, vom Kupfer heimlich eine Probe zu senden, um das Metall auf Silber untersuchen zu können²⁸⁾.

Die Gewerken von St. Elisabeth und St. Anna einerseits und von St. Jörgen im Roßtal andererseits waren sich gegenseitig in die Grubenmaße geraten. Weil sie ohnedies mit Schwierigkeiten zu kämpfen hatten, wollten sie die Kosten eines Prozesses vermeiden. Sie einigten sich auf eine genaue Vermessung durch den Schwazer Schiner, um die Angelegenheit dann friedlich zu regeln. Die Gewerken dieser Gruben waren lauter bekannte Persönlichkeiten, nämlich Heinrich von Knöringen, der Landkomtur des Deutschen Ritterordens, Raimund, Anton und Hieronymus Fugger, Hans Paumgartner und Hans Stöckl²⁹⁾.

Bis 1536 war Caspar Huber „Handelsdiener“ (örtlicher Vertreter) der Firma Fugger in der Filiale zu Klausen³⁰⁾. Sein Nachfolger hieß Jakob Ortner. Dieser erhielt 1537 in mehreren Posten 950 Gulden angewiesen. Kurz darauf wurden 600 Gulden von Klausen nach Hall überwiesen. Die Filiale in Klausen mußte mit der Faktorei in Hall verrechnen. Die Zentrale der Fugger in Schwaz führte die Oberaufsicht. Obige Verrechnung bezog sich auf Verträge vom Jahre 1531.

1537 wurden für die Baue der Fugger bei Klausen 3000 Gulden aufgewendet.

1536/37 entbrannte ein Kompetenzstreit zwischen der Grafschaft Tirol und dem Stift Brixen. Dieses behauptete, daß der Klausener Bergrichter sich einen Übergriff in die Rechte des Stiftes erlaubt hätte. Bald darauf erlaubte sich aber der Bischof ein vertragswidriges Vorgehen gegen den Bergrichter Thoman Härlber, indem er ihn 1540 (Jänner 18) durch den Hauptmann von Säben zu sich zitieren ließ und ihm die Amtsenthebung ankündigte. Dafür setzte er völlig rechtswidrig den Leonhard Aichner als Bergrichter ein. In Innsbruck ließ man sich diesen schweren Eingriff nicht bieten. Mit kaiserlichem Dekret vom 3. Februar, das ein reitender Kammerbote dem L. Aichner am 7. Februar übergab, wurde diesem befohlen, den Dienst nicht auszuüben, weil das nur dem bisherigen Bergrichter zustehe. Auch dem Bischof wurde bedeutet, daß man diese den königlichen landesfürstlichen Rechten zuwider-

²³⁾ Jede Grube bzw. jedes Grubenrecht war ideell in neun Neuntel und jedes Neuntel wieder in vier Viertel geteilt.

²⁴⁾ LRAI, Embieten und Befehl 1531, fol. 199.

²⁵⁾ LRAI, Missiven an Hof 1532, fol. 114.

²⁶⁾ LRAI, Missiven an Hof 1532, fol. 78.

²⁷⁾ LRAI, Missiven an Hof 1532, fol. 114^f.

²⁸⁾ LRAI, Pestarchiv XVI, 901.

²⁹⁾ LRAI, Pestarchiv XI, 659.

³⁰⁾ Götz Fhr. von Pölnitz: Anton Fugger, 2. Band, Teil I Studien zur Fugger-Geschichte, Band 17. Tübingen 1963.

laufende Handlung nicht dulden könne. Infolgedessen wäre L. Aichner abzusetzen und die Sache beruhen zu lassen³¹⁾.

1540 wollte der Bischof einseitig, daher wiederum rechtswidrig und auch zum Nachteil der Gewerken den Silberwechsel auf einer anderen Grundlage einheben lassen. Diese Abgabe war bisher überall und jederzeit nur vom gewonnenen Brandsilber bezahlt worden. Nunmehr aber sollte sie nach der Silberprobe berechnet werden. Darüber verhandelten die Fugger 1540 mit dem Bischof. Das Klausener Berggericht stellte sich gegen ihn. Weil die Gewerken Fugger, Stöckl und Tänzl damals bei ihren Gruben viel zusetzen mußten, ließ man sich in Innsbruck auf diese Neuerung nicht ein³²⁾.

1539 (Mai 21) beschwerten sich die Fugger über Schwierigkeiten, die sie und der Gewerke Paumgartner mit dem Gruben bei Garnstein hatten. Die Regierung beauftragte den Bergrichter, die Sache beizulegen³³⁾.

1541 (April 1) schlossen König Ferdinand und Bischof Christoph bezüglich der Bergwerke im Stift Brixen für die Dauer von 15 Jahren einen Vertrag. Es wurde aber nichts unternommen und im Bergbau nicht gearbeitet.

1541 (November 4) wurde entschieden, daß das Kieserz vom Pfunderer Berg, solange es kein Silber enthalte, frondfrei bleiben sollte.

1543 gab es am Pfunderer Berg wieder einmal Streit zwischen den Hutleuten um einen Bosheitsakt: Der Hutmänn von St. Jakob hatte dem Hutmänn von St. Barbara sein Grubenwasser in den fremden Stollen geleitet und diesem mit Taxen und Bäumen die Wetterführung gedrosselt. Außerdem wollte der beschuldigte Hutmänn die Befahrung seines Stollens durch den Bergrichter und die Geschworenen verhindern. Dem Bergrichter Sigmund Gürth wurde daraufhin befohlen, beide Gruben zu befahren, den Schaden festzustellen, zu beheben und den schuldigen Hutmänn je nach der Sachlage mit Gefängnis, Bergverbot oder in anderer Weise zu bestrafen³⁴⁾.

1546 suchten Bartlmä von Knöring, Raimund, Anton und Hieronymus Fugger, Hans Paumgartner senior und Hans Stöckl sen. durch einen Vertrag die Schwierigkeiten mit ihren Stollen auf billige Art zu bereinigen. Bis zum nächsten Streit dauerte es nicht lange. Ein weiterer Durchschlag zwischen zwei Gruben bot neuen Zündstoff. Aus diesem Streit geht hervor, daß nicht nur die genannten Fugger und Hans Paumgartner, sondern auch die Brüder Tänzl, die Brüder Franz und Balthasar Tänzl a u s e r sowie Elisabeth Fr a u z u F i r m i a n damals Gewerken der Grube St. Jakob im Roßtal waren³⁵⁾.

Wenn in umstrittenen Grenzgebieten Bodenschätze vorkommen, muß das zu Meinungsverschiedenheiten und Auseinandersetzungen führen. Deshalb sollte die Grenze beider fürstlichen Territorien möglichst genau festgelegt und auch in der Natur allgemein sichtbar festgehalten werden. Das geschah 1547. Nach langen Verhandlungen und Vermarkung im Thinnetal mit deutlich sichtbaren Grenzsteinen, die diese Jahreszahl trugen (einer davon ist der genannte „Bischofstein“ auf Gufreit) wurde 1551 zwischen König Ferdinand und dem Kardinal Christoph von Madruzzo ein Vertrag geschlossen, der die bis dahin immer wieder unklaren Hoheits- und Besitzverhältnisse und vor allem das Bergwerksregal in diesem Raum regeln sollte. Die Grenze hält sich — wie bereits einleitend ausgeführt — nicht immer an die natürliche Tiefenlinie, sondern schneidet schnurgerade durch das Gelände. So zieht sie auch mitten durch den Nordabfall des Pfunderer Berges. Was nördlich der Markung lag, Bergwerke und alles andere, sollte mit hoher und niederer Obrigkeit dem fürstlichen Hochstift Brixen verbleiben.

Aus dem alle ihre Betriebe im Lande umfassenden „Tiroler Handel“ der Fugger kristallisierte sich um die Mitte des 16. Jahrhunderts ein eigener „Berg h a n d e l z u K l a u s e n“ heraus. Ihm oblag die Erzgewinnung, hauptsächlich Blei, Silber und Kupfer.

Neben dem Berghandel gab es in Klausen noch einen anderen Handel, einen im Jahre 1546 gegründeten Zusammenschluß der Gewerken zwecks verbilligtem Großeinkauf von Waren und Weitergabe an die Bergarbeiter bei kleiner Verdienstspanne. Dieser in den Tiroler Bergbauzentren allgemein

³¹⁾ LRAI, Pestarchiv XII, 551; Embieten und Befehl 1540, fol. 248 f.

³²⁾ Wolfstrigl-Wolfskron, S. 247.

³³⁾ G. von Pölnitz (1963), S. 443.

³⁴⁾ LRAI, Codex 3242, fol. 96.

³⁵⁾ LRAI, Codex 3243, fol. 18.

„Pfennwerthandel“ genannte Versorgungsbetrieb war in Klausen ein „Eisen- und Unschlithandel“. Die Bergarbeiter mußten nämlich auch hier das Werkzeug und die Beleuchtung selbst beistellen. Das Geschäftskapital zum Großbezug von Eisen, Unschlitt oder auch Öl bildeten Bareinlagen der Gewerken. Die Fugger waren daran längere Zeit mit 276 Gulden beteiligt. Dieses Geschäft warf bereits im Jahre 1547 einen Gewinn von 12 Gulden ab³³⁾.

Die in Tirol tätigen ausländischen Gewerken Fugger, Paumgartner, Haug, Neidhart und Herwart, fühlten sich gegenüber den heimischen Gewerken Stöckl und Tänzl benachteiligt. Sie bemühten sich deshalb um eine dauernde Gleichstellung mit den Schwazer Schmelzern. Sie wollten gleichfalls in den Genüg der königlichen „Gnad- und Hilf“-Privilegien kommen. Indessen wurden 1548 die Bergrichter, darunter auch jener von Klausen, aufgefordert, die zwischen den Jahren 1544 und 1548 den einzelnen Firmen zugefallenen Silbermengen zu erheben³⁴⁾.

1548 war noch immer Jakob Ortner der örtliche Vertreter und Bevollmächtigte „Fuggerische Diener“. Er war von der Bezahlung der Stadtsteuer befreit. Für zwei Stücke Klausener Silber hatten die Fugger damals von der Kammer noch 1847 Gulden zu fordern. Klausener Silber ging auch nach Florenz und möglicherweise nach Rom³⁵⁾.

Die Fugger benützten zur Sammlung und sicheren Verwahrung ihrer Erze aus mehreren Südtiroler Bergwerken bis zum Abtransport in das Schmelzwerk auch weiterhin den alten hölzernen Erzkasten „auf der Frag“. Sie schmolzen die Erze nicht in Klausen, sondern durften sie in ihrem eigenen Hüttenwerk in Jenbach (allerdings unter landesfürstlicher Kontrolle) ausschmelzen³⁶⁾.

Das berühmte „Schwazer Bergbuch“ enthält eine mit 1556 datierte bildliche Darstellung von Klausen mit dem Pfunderer Berg. Freilich ist alles zusammengedrängt. Im Vordergrund ist die Stadt zu sehen, dahinter jenseits des Thinnebaches der von 18 Stollen durchlöcherte und mit großen Halden überzogene Pfunderer Berg. Die Beschriftung des Bildes lautet nach der heutigen Schreibweise: „Die Stadt Klausen liegt am Eisack. Darin ist ein Bergrichter. Außerhalb der Stadt gibt es an mehreren Gebirgen Silberbergwerke und Bleierz. Gewerken von Schwaz bauen die meisten Teile daran. Das Maß jeder Grube zwischen First und Sohle beträgt 15 Klafter und der Königlichen Majestät Wechsel von jeder Mark Silber 30 Kreuzer.“ Damit war für den Leser und Betrachter des Buches kurz alles Wesentliche gesagt.

Das Glück im Bergbau währte aber auch hier in Klausen nicht lange. Bald nach der Jahrhundertmitte waren die Erzgruben im Verbauen, mithin unrentabel geworden.

Anschrift:

Universitätsdozent Dr. Georg Mutschlechner, Innrain 30 a, A-6020 Innsbruck

³³⁾ L. Scheuermann, Seite 26, 27,
49, 99, 248.

³⁴⁾ LRAI, Gemeine Missiven 1548, fol.
503, 705—708.

³⁵⁾ G. von Pölnitz: Anton Fugger.
Studien zur Fugger-Geschichte, Band
22, Tübingen 1971, S. 575.

³⁶⁾ LRAI, Gemeine Missiven 1553, fol.
1150 f.